



SCHOOL-SCOUT.DE

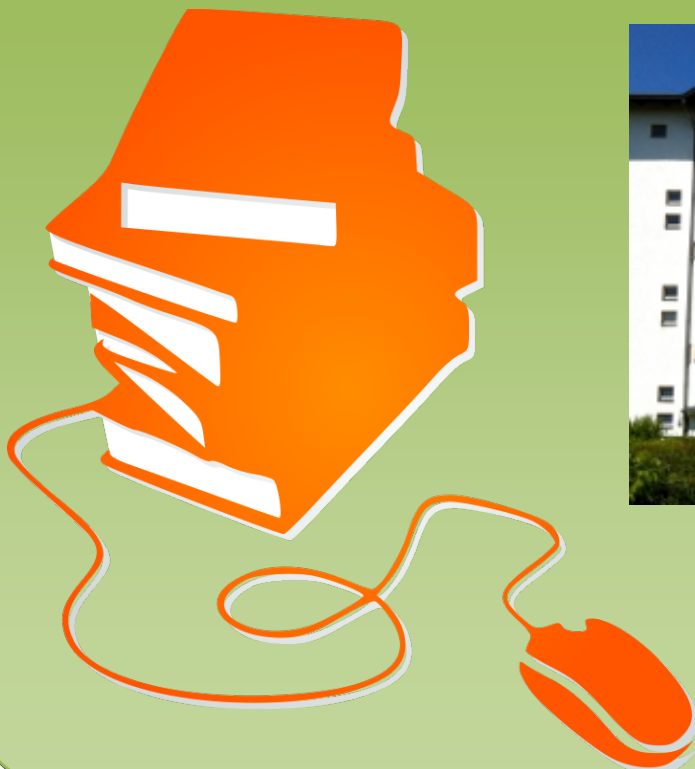
Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

"Licht, Luft und Sonne" - Architektur im Kunstunterricht

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de



„Licht, Luft und Sonne“ – die Hufeisensiedlung als erste Großsiedlung Berlins

Claudia Schönherr-Heinrich, Berlin



Das „Hufeisen“ in der gleichnamigen Siedlung in Berlin-Britz

Nach dem Ersten Weltkrieg fehlten in Berlin etwa 100 000 Wohnungen. Es entstanden mehrere Großsiedlungen im Rahmen des Neuen Bauens, die dem Massenwohnbau ein freundlicheres Gesicht gaben. Die Einbeziehung von Grünflächen, die Abkehr von der Blockrandbebauung sowie eine neuartige Fassadengestaltung mithilfe von Farbe stellten ein neues städtebauliches und architektonisches Konzept dar.

Mit der berühmten Hufeisensiedlung gelang es Bruno Taut und Martin Wagner, eine Siedlung mit über 1000 Wohnungen zu konzipieren, die Elemente der Gartenstadtbewegung aufgreift und diese mit sozialreformerischen Vorstellungen und rationalen Methoden umsetzte.

Klassenstufe: 11/12

Dauer: 10–12 Doppelstunden

Bereich: Architektur

Fachliche Hintergrundinformationen

Berlin – die Mietskasernenstadt

Infolge der Industrialisierung kam es im 19. Jahrhundert zu einer **Landflucht**. In den Fabriken der Großstädte hoffte die ehemalige Landbevölkerung Arbeit zu finden. Dadurch entstand im Berlin der Gründerzeit ein erheblicher Bedarf an preiswertem Wohnraum. Geschäftstüchtige Grundbesitzer bebauten in kürzester Zeit die (teilweise durch Abriss) zur Verfügung stehenden Flächen mit sogenannten „Mietskasernen“. Diese waren im Allgemeinen mit einer Traufhöhe (Höhe bis zur waagerechten Unterkante eines Daches) von 22 Metern fünfstöckig und hatten mehrere Hinterhöfe mit anliegenden Seiten- und Hinterhäusern. Die Vorderhäuser, in **Blockrandbebauung** nur durch Brandmauern voneinander getrennt, wiesen meist reiche Stuckverzierungen außen und großzügige Wohnungsgrundrisse innen auf. Hier wohnten wohlhabende Menschen, die sich oft Personal leisten konnten. Die Wohnungen in den Seitenflügeln und „Gartenhäusern“ waren sehr klein und meist überbelegt. Ganze Familien wohnten in Ein- oder Zweizimmerwohnungen mit Wohnküche. Tagsüber wurden die nicht benötigten Betten an sogenannte „Schlafgänger“ vermietet. Gemeinschaftstoiletten befanden sich auf halber Treppe außerhalb der Wohnungen. Die **Hinterhöfe** waren nur so groß, dass eine damals übliche Feuerwehrspritze darin wenden konnte, etwa 28 Quadratmeter. Dadurch fiel so wenig Licht in die Höfe, dass sich in den unteren Etagen leicht Schimmel bildete. Krankheiten breiteten sich hier rasant aus. Besonders hart waren die sogenannten „Trockenmieter“ betroffen. Dies waren besonders arme Menschen, die für eine geringe Miete in die noch feuchten Neubauten einzogen, bevor diese regulär vermietet werden konnten. Mit einem Bebauungsplan, den **James Hobrecht** 1862 auf Grundlage der Baupolizeiverordnung von 1853 erstellte, wurden die wesentlichen Grundzüge des Mietskasernenbaus geregelt: Straßenzüge und Blockrandbebauung. Die Ausnutzung von Grundstücken durch eine enge Bebauung war Folge der ökonomischen Interessen der Grundstücksbesitzer. Einen Plan für die unterirdische Kanalisation legte Hobrecht erst 1872 vor. Die ersten Mietskasernenquartiere entstanden in London. Neben Paris gilt aber Berlin als die größte Mietskasernenstadt. Nach dem Ersten Weltkrieg konnten die innerstädtischen Mietskasernengebiete den erheblichen Wohnraumbedarf nicht mehr annähernd decken. Heute sind die meisten Mietskasernen saniert, teilweise wurden die engen Hinterhöfe entkernt. Außentoiletten und Ofenheizungen finden sich nicht mehr.

Die Gartenstadtbewegung

Die Idee der Gartenstadt entstand in England Ende des 19. Jahrhunderts. Es handelte sich hierbei um selbstständige Städte mit der notwendigen Infrastruktur, die die Nachteile von innerstädtischen Massensiedlungen vermeiden sollten. Oft wies der Lageplan eine geometrische Grundform auf. Der wichtigste Vordenker der Gartenstadtbewegung war Ebenezer Howard (1850–1928), dem es nicht nur um rein städtebauliche Fragen, sondern vor allem um **sozialreformerische Ideen** ging. In Deutschland wurden Gartenstädte meist als Vororte mit einem hohen Grünanteil und niedrigerer Bebauung geplant. Ein frühes Beispiel ist die **Gartenstadt Marga** in Brieske bei Senftenberg (Brandenburg). Sie wurde zwischen 1907 und 1915 als Arbeiterkolonie der Ilse Bergbau AG errichtet. Innerhalb eines annähernd runden Grünrings befinden sich einige strahlenförmig angeordnete Straßenzüge sowie ein fast zentraler Marktplatz mit Schule, Kirche, Gasthaus und Geschäften. Sportplatz, Kindergarten sowie eine Gärtnerei befinden sich am äußeren Ring der Kolonie. Alle Gebäude besitzen ein individuelles Äußeres und orientieren sich an Gestaltungsmitteln des Jugendstils. Die **Gartenstadt Falkenberg** in Bohnsdorf, südöstlich von Berlin, wurde zwischen 1913 und 1915 errichtet. Es handelt sich um ein Stadterweiterungsprojekt, für das eine eigene Infrastruktur geschaffen werden musste. Zwar bilden zwei axial angelegte Plätze das Zentrum der Siedlung, die Gesamtanlage hat aber keine geometrische

Grundform. Geplant waren knapp 1500 kleine Wohneinheiten in Ein- und Mehrfamilienhäusern, aufgrund des Ersten Weltkrieges wurden aber nur 127 gebaut. Zu jeder Wohnung gehört ein eigener Garten und auch insgesamt weist die Siedlung einen sehr hohen Anteil an Grünflächen und Bäumen auf. Seit 2008 gehört sie zum UNESCO-Welterbe. – Die Gartenstadtbewegung beeinflusste die Planung von Wohnsiedlungen nachhaltig, wurde aber nach dem Zweiten Weltkrieg kaum noch in der ursprünglichen Form umgesetzt, vor allem aus Kostengründen.

Das Neue Bauen

Das Neue Bauen war eine Strömung in Architektur und Stadtplanung zwischen 1910 und dem Anfang der 1930er-Jahre, die konsequent auf **gesellschaftliche Bedingungen** und Erfordernisse reagieren sowie **neue Materialien und Gestaltungsvorstellungen** einbeziehen wollte. Sie ist im Zusammenhang mit verschiedenen künstlerischen Richtungen und Schulen zu sehen, wie dem 1907 gegründeten Deutschen Werkbund und dem 1919 gegründeten Bauhaus. Das Neue Bauen umfasst einen wesentlichen Teil der Moderne, die sich bis zu ihrem Ende in den 1960er-Jahren auf die Vorstellungen dieser Strömung bezog. Die oft krankmachenden Bedingungen in den Mietskasernen führten zu der sozial ambitionierten Idee, Arbeitern und Angestellten mit einem kleinen Einkommen **menschenwürdige Wohnungen mit Raum, Licht und Luft** sowie sanitären Anlagen innerhalb der Wohnung zu ermöglichen. Mithilfe der neuen Verarbeitungsmöglichkeiten von Glas und Stahl sowie vorgefertigter Bauteile sollte **funktionale Architektur** entstehen, deren Gestaltung sich gleichzeitig an veränderten Vorstellungen orientieren sollte: Nicht repräsentative Dekoration, sondern Gestaltung durch die Grundelemente **Form und Farbe** wurde angestrebt. Neben Walter Gropius, Begründer des Staatlichen Bauhauses Weimar, Erich Mendelsohn, Hugo Häring, Hans Scharoun und vielen anderen war auch Bruno Taut ein wichtiger Vertreter des Neuen Bauens.

Bruno Taut

Der 1880 in Königsberg geborene Bruno Taut studierte nach dem Abitur 1897 an der dortigen Baugewerkschule. In den Jahren 1902 bis 1908 arbeitete er bei verschiedenen Architekten in Hamburg, Wiesbaden, Berlin und Stuttgart. 1909 gründete er in Berlin mit Franz Hoffmann die Bürogemeinschaft *Taut & Hoffmann*. 1910 wurde Taut Mitglied im Deutschen Werkbund, 1912 **Chefarchitekt der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft**. 1918 wurde Taut Mitglied der revolutionären Künstlervereinigung *Novembergruppe* und war Mitbegründer des *Arbeitsrates für Kunst*. 1921 bis 1924 war er Stadtbaurat in Magdeburg. Danach kehrte er nach Berlin zurück, gründete hier ein eigenes Architekturbüro und war bis 1932 **Chefarchitekt der Wohnungsbau-gesellschaft GEHAG**. 1930 erhielt er einen Lehrauftrag an der Technischen Universität Berlin und wurde im Folgejahr Mitglied der Preußischen Akademie der Künste. Nach einem Aufenthalt in Moskau 1932 kehrte er nach Berlin zurück, floh aber nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 in die Schweiz und von dort über verschiedene Stationen nach Japan, wo er mehrere Jahre blieb. Von 1936 bis zu seinem Tod 1938 lebte Taut in Istanbul.

Bruno Taut kann als einer der herausragenden deutschen Architekten, Stadtplaner und Designer des 20. Jahrhunderts gelten. Seine Grundhaltung war vom Humanismus geprägt. Als **Sozial-reformer** setzte er seine Vorstellungen von gerechtem Wohnen in unzähligen Einzelprojekten und Siedlungen insbesondere in Berlin um. Sein erstes Siedlungsprojekt war die Gartenstadt Falkenberg. Neben der Hufeisensiedlung ist vor allem die Waldsiedlung *Onkel Toms Hütte* in Berlin-Zehlendorf (1926–31) weltberühmt geworden. Neben der luftigen Bebauungsstruktur bzw. originellen Bauformen ist es insbesondere die **Farbgestaltung** von Fassaden, die Bruno Tauts Werk unverwechselbar macht.

Martin Wagner

Martin Wagner wurde ebenfalls in Königsberg geboren, allerdings fünf Jahre später als Bruno Taut. Von 1905 bis 1910 studierte Wagner in Berlin und Dresden Architektur, Städtebau und Volkswirtschaft. 1918 wurde er **Stadtbaurat** in Berlin-Schöneberg und arbeitete in diesem Zusammenhang erstmalig mit Bruno Taut zusammen. 1920 war er Mitbegründer des *Verbandes sozialer Baubetriebe*. Seit 1924 leitete Wagner die **GEHAG** (Gemeinnützige Heimstätten-, Spar- und Bau-Aktiengesellschaft) und wurde im Folgejahr Stadtbaurat für Groß-Berlin. 1933 trat Wagner aus Protest gegen den Ausschluss von Käthe Kollwitz und Heinrich Mann aus der Preußischen Akademie der Künste aus. Im gleichen Jahr wurde er aufgrund seiner Mitgliedschaft in der SPD und als Vertreter des Neuen Bauens als Stadtbaurat „beurlaubt“. 1935 bis 1938 lebte Wagner in Istanbul, wo er mit Taut zusammentraf. 1938 emigrierte er in die USA. An der Harvard University in Cambridge hatte er bis 1950 eine Professur für Städtebau und Landesplanung inne. Von 1952 bis zu seinem Tod 1957 lebte Wagner als amerikanischer Staatsbürger wieder in Deutschland.

Wie Bruno Taut zeichnete Martin Wagner ein deutliches **sozialreformerisches Engagement** aus. Er fühlte sich ebenfalls der Gartenstadtbewegung verpflichtet und wollte durch **Rationalisierung** im Bau die Mieten für Arbeiter und Angestellte senken.

Die Hufeisensiedlung

Die Hufeisensiedlung in Berlin-Britz wurde als die **erste deutsche Großsiedlung** nach dem Ersten Weltkrieg von Bruno Taut und Martin Wagner im Auftrag der GEHAG 1924 geplant und 1925 bis 1930 in mehreren Bauabschnitten erbaut. Die Bezeichnung leitet sich aus der markanten Bebauungsform im Zentrum der Siedlung ab. Ziel war ein würdiges und gesundes Wohnen für etwa 5000 Menschen am Rande Berlins. Deutlich waren dabei die Bezugnahme auf die Topografie und den vorhandenen Naturraum, vor allem einen kleinen Teich (eiszeitlicher Pfuhl), sowie Anklänge an die Gartenstadtbewegung. Durch die Beschränkung auf nur wenige Grundrisstypen und gleiche Fenster- und Türformen konnten die Kosten im Sinne einer Rationalisierung reduziert werden. Dennoch waren die Wohnungen damals für die Zielgruppe, nämlich Arbeiter, zu teuer. Seit 2008 ist die Hufeisensiedlung neben anderen Wohnsiedlungen der Berliner Moderne Weltkulturerbestätte der UNESCO. Auch wenn die Wohnungen und Häuser der Hufeisensiedlung recht klein sind, bietet diese Siedlung auch aus heutiger Sicht durch den hohen Anteil an Grünflächen und Gebäudevarianten eine besondere Wohnqualität.

Großsiedlungen nach 1945 – aus heutiger Sicht

Wohnsiedlungen, die möglichst vielen Menschen auf möglichst geringer Grundfläche Wohnraum bieten, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland bis in die 1980er-Jahre gebaut, in der ehemaligen DDR etwas länger als in der Bundesrepublik. Es handelte sich dabei überwiegend um sozialen Wohnungsbau bzw. um preisgünstige Wohnungen. In Berlin beispielsweise gibt es zehn Großsiedlungen mit über 250 000 Wohneinheiten. Die meisten Wohnungen befinden sich in Hochhäusern, also Gebäuden mit mehr als sechs Stockwerken bzw. mehr als 25 Metern Traufhöhe. Großsiedlungen weisen einen mehr oder weniger großen Anteil an Grünflächen auf und verfügen über eine eigene Infrastruktur. Die Gestaltung der Fassaden ist im Allgemeinen monoton, was aufgrund der Größe der Gebäude und der Notwendigkeit, Kosten zu sparen, höchstens durch eine farbliche Gestaltung zu vermeiden ist. In Trabanten- bzw. Satellitenstädten, wie diese Großsiedlungen je nach Lage zum Stadtzentrum auch genannt werden, häufen sich Kriminalität und andere Probleme. Deswegen wird teilweise viel Geld investiert, um Anonymität und Monotonie aufzubrechen. Heute plant man Wohnsiedlungen im Allgemeinen kleinteiliger.

Hinweise zur Didaktik und Methodik

Intention und Vorkenntnisse

Intention der Unterrichtseinheit ist es, die Schülerinnen und Schüler für eine Form des Wohnungsbaus zu sensibilisieren, die sich im 20. Jahrhundert entwickelte und damit auch das heutige Stadtbild vielerorts bestimmt. Schwerpunkt ist dabei die Beschäftigung mit der Hufeisensiedlung in Berlin-Britz. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden auf Erfordernisse an große Wohnsiedlungen in heutiger Zeit übertragen, sodass die Lernenden zu einer Urteilsfähigkeit bezüglich zeitgemäßer Bauformen geführt werden. Vorkenntnisse im Bereich Architektur und Stadtplanung sind wünschenswert, aber nicht zwingend notwendig. Das Stationenlernen zur Hufeisensiedlung ist so angelegt, dass die Lernenden hier Grundprobleme und Darstellungsformen kennenlernen bzw. am Beispiel vertiefen können.

Raumbedingungen und Materialien

Für die sieben Lernstationen sollten Tischgruppen so arrangiert werden können, dass die Schülerinnen und Schüler ausreichend Platz zum Arbeiten haben. Für die Lernlandkarte wird ein großformatiges Papier benötigt, außerdem eine größere Menge an Moderationskarten oder farbigen Papieren sowie dicke Filzstifte.

Konzeption der Lerneinheit

Der erste Teil der Lerneinheit ist vor allem auf Rezeption und Reflexion ausgerichtet. Erworbenene Fertigkeiten und Fähigkeiten münden im zweiten Teil der Einheit in eine Produktionsphase. Nach einer kurzen Einstimmung auf das Thema informiert ein bebildeter Lehrvortrag über die wichtigsten Rahmenbedingungen, die zu den Großsiedlungen der Moderne geführt haben. Ein Kernstück der Einheit ist die Lernlandkarte, die die verschiedenen Aspekte von Großsiedlungen begleitend visualisiert und immer weiter ausdifferenziert. Kenntnisse über die Hufeisensiedlung erarbeiten sich die Lernenden selbstständig in einem Stationenlernen. Eine größere praktische Arbeit, die im Team erstellt wird, transferiert die Erkenntnisse der Lernenden auf die heutige Zeit.

Einstieg: Assoziationen zu Großsiedlungen

Zunächst stimmen sich die Schülerinnen und Schüler auf das Thema ein, indem sie ihre **Vorkenntnisse und ggf. Erfahrungen** rekapitulieren (**M 1**).

Erstellung einer Lernlandkarte zu dem Begriff „Großsiedlung“

Eine Lernlandkarte stellt die einführende und begleitende Visualisierung der Unterrichtseinheit dar, auf der die zunehmend differenzierten Aspekte des Themas entwickelt werden. Vom zentralen Begriff „Großsiedlungen“ ausgehend, werden in mehreren Phasen des Unterrichts neue Gesichtspunkte ergänzt, sodass am Ende eine Übersicht der wesentlichen Unterpunkte des Themas entstanden ist. Lernlandkarten werden in dem didaktischen Konzept des SOL (selbst organisiertes Lernen) vor allem als Lernhilfe bei der Einführung in ein neues Themenfeld eingesetzt. Die Lernenden erkennen dabei die verschiedenen Aspekte eines Themas sowie deren Zusammenhänge. Im vorliegenden Fall erstellt die Lerngruppe eine solche **Lernlandkarte**, die die einzelnen Lernschritte nachvollziehbar macht und am Ende ein Lernprodukt darstellt (**M 2**).

Lehrvortrag: Historische Rahmenbedingungen

Die historischen Bedingungen für die Planung der Hufeisensiedlung bilden den Einstieg in die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema. Da sich die Lernenden in der folgenden Phase selbstständig Wissen erarbeiten sollen, ist hier eine rezeptive Phase sinnvoll. In einem Lehrvortrag, der durch Abbildungen auf einer Folie visuell unterstützt wird, werden Kenntnisse über die **Mietskasernenstadt Berlin und die Gartenstadtbewegung** erworben (**M 3**).

Stationenlernen: Die Hufeisensiedlung

An sieben Lernstationen erarbeiten sich die Schülerinnen und Schüler Wissen über die wesentlichen **Merkmale der ersten Großsiedlung Deutschlands**. An einigen Stationen haben sie auch die Möglichkeit, praktisch zu arbeiten, indem sie Varianten entwickeln. Diese helfen ihnen später bei der Konzeption einer Großsiedlung (**M 4, M 5, M 6**).

Ansprüche an Großsiedlungen heute

In einem Brainstorming tragen die Schülerinnen und Schüler auf ihren Kenntnissen aufbauend Aspekte zusammen, die aus heutiger Sicht die **Qualität von Großsiedlungen** ausmachen (**M 7**). Dies dient der Vorbereitung der praktischen Arbeit.

Praktische Arbeit: Konzeption einer zeitgemäßen Großsiedlung mit Präsentation und Bewertung

Unter Berücksichtigung wesentlicher Kenntnisse über die Planung von Großsiedlungen sollen die Lernenden nun in einer anspruchsvollen praktischen Arbeit tätig werden. Dies geschieht im Dreier-team, wobei die Aufgaben selbstständig aufgeteilt werden sollen. Die entstandenen Konzeptionen werden anschließend präsentiert und von der Lerngruppe als Jury bewertet (**M 8**).

Klausur

In der Klausur mit einem theoretischen Schwerpunkt setzen sich die Schülerinnen und Schüler zunächst erörternd mit der Hufeisensiedlung auseinander und entwickeln dann zeichnerisch eine Variante einer fiktiven infrastrukturellen Erweiterung der Siedlung (**M 9**).

Verlaufsübersicht

Arbeitsschritte	Checkliste: Materialien, Vorbereitung
1. Sammlung von Assoziationen zu Großsiedlungen	M 1 Zeitbedarf: 45 Minuten
2. Erstellung einer Lernlandkarte zu dem Begriff „Großsiedlungen“	M 2, großes Papier, dicke Filzstifte, Moderationskarten, Klebeband oder Klebstifte Zeitbedarf: 45 Minuten
3. Mietskasernen und Gartenstadtbewegung Lehrvortrag und Auswertung an der Lernlandkarte	M 3, OHP, Lernlandkarte, dicke Filzstifte, Moderationskarten, Klebeband oder Klebstift Zeitbedarf: 45 Minuten
4. Die Hufeisensiedlung Stationenlernen und Auswertung an der Lernlandkarte	M 4 (Arbeitsblatt im Klassensatz kopiert; Stationsblätter je fünf Mal, Station 5 im Klassensatz kopiert), Buntstifte, M 5, OHP, M 6, Lernlandkarte, dicke Filzstifte, Moderationskarten, Klebeband oder Klebstift, evtl. Kopien von Abbildungen der Stationen Zeitbedarf: 360 Minuten inkl. Auswertung
5. Sammlung von Stichpunkten zu heutigen Großsiedlungen	M 7 Zeitbedarf: 45 Minuten
6. Entwurf einer Großsiedlung Praktische Arbeit in Dreierteams mit Präsentation und Bewertung	M 8, Skizzenpapier, weißes Papier in DIN A4, A3 und A2 (evtl. A1), farbige Papiere; Buntstifte, Marker, Lineale; Zeitschriften; Magnete, Klebeband, M 3, M 4, M 5, vorbereiteter Bewertungsbogen (in der Zahl der Jurymitglieder kopiert) Zeitbedarf: 360 Minuten (6 + 2 Std.)
7. Klausur mit theoretischem Schwerpunkt und praktischem Anteil	M 9, M 5, OHP Zeitbedarf: 180 Minuten

Materialübersicht

M 1 (Af)	Assoziationen zu Großsiedlungen
M 2 (Af)	Lernlandkarte zum Begriff „Großsiedlungen“
M 3 (F)	Mietskasernen und Gartenstadtbewegung
M 4 (Ab/Tx)	Stationenlernen zur Hufeisensiedlung
M 5 (F)	Luftaufnahme und Gebäude der Hufeisensiedlung
M 6 (Af)	Ergänzung der Lernlandkarte „Großsiedlungen“
M 7 (Af)	Was macht eine Großsiedlung heute attraktiv?
M 8 (Af)	Entwurf einer Großsiedlung im Dreierteam
M 9 (Af)	Klausur: Die Hufeisensiedlung

Ab: Arbeitsblatt – Af: Aufgabenstellung – F: Folie – Tx: Text



SCHOOL-SCOUT.DE

Unterrichtsmaterialien in digitaler und in gedruckter Form

Auszug aus:

"Licht, Luft und Sonne" - Architektur im Kunstunterricht

Das komplette Material finden Sie hier:

School-Scout.de

